

Liebe Gemeinde!

Ein Schüler legt seinem Vater sein ziemlich mieses Zeugnis vor, und der Vater meint mit besorgtem Gesichtsausdruck: „Also, ich muss schon sagen: dieses Zeugnis lässt stark zu wünschen übrig.“ „Das ist aber prima“, sagt der Junge, „dann wünsche ich mir ein Fahrrad.“

Ob er da etwas missverstanden hat? Zeugnisse zeigen an, wo ein Schüler steht. Sie liefern eine Einschätzung von außen, die sich von der Selbsteinschätzung oft stark unterscheidet. Manche sind mit ihrer Leistung sehr zufrieden und finden, dass sie eine große Belohnung verdient haben – ein Fahrrad oder ein Smartphone oder was heute so alles auf den Wunschzetteln von Schülern steht.

Der Lehrer dagegen sieht das leider ganz anders. Aber auch der umgekehrte Fall so vorkommen – dass jemand sich für einen völligen Versager hält und dann im Zeugnis liest, dass er in letzter Zeit beachtliche Fortschritte gemacht hat und auf einem guten Weg ist.

Erinnert Ihr Euch noch, wie das war, früher in der Schule, am Tag der Zeugnisausgabe? Giftzettel nannten wir sie, diese Papiere mit der Zahlenkolonne der Zensuren und der persönlichen Beurteilung. Ich kann mich noch gut an die Aufregung am letzten Schultag erinnern. Wenn das Zeugnis einigermaßen gut ausfällt, kann man entspannt die Ferien beginnen – wenn nicht, schleppt man das schlechte Gefühl durch die ganze Sommerpause mit sich herum.

Bei mir war immer besonders kritisch die Zensur im Schreiben, und zwar nicht in Rechtschreibung, sondern im Schönschreiben. Da konnte ich mir Mühe geben, so viel ich wollte – über eine Drei bin ich nie hinausgekommen, und es ist bis heute nicht viel besser geworden. Glücklicherweise erlaubt es die Computertechnik, dass auch ein schlimmer Schmierfink wie ich einen leserlichen Text hervorbringen kann.

Zeugnisse zeigen an, wo einer steht – wo er sich gut entwickelt hat und wo er sich in Zukunft anstrengen muss, damit er nicht den Anschluss verliert. Im letzten Buch der Bibel, in der

Offenbarung des Johannes, dürfen wir in eine Zeugnisausgabe hineinhören. Sieben Kandidaten werden aufgerufen und bekommen eine Einschätzung von allerhöchster Stelle. Es sind sieben kleine Gemeinden in Kleinasien, der heutigen Türkei: Ephesus, Sardes und Smyrna, Laodizea und Thyatira, Pergamon und Philadelphia.

Sieben Gemeinden erhalten ihren persönlichen Brief, und am Ende des Tages stehen fünf ziemlich betreten da – ihre Versetzung ist erheblich gefährdet. Nur zwei bekommen ein gutes Zeugnis und dürfen sich auf eine Belohnung freuen, die wertvoller ist als ein Fahrrad oder ein Mobiltelefon: Smyrna und Philadelphia.

Im Advent werden wir nachdrücklich daran erinnert, dass Jesus bei seiner Wiederkunft Gemeinden vorfinden möchte, die für ihn bereit sind. An Philadelphia können wir uns da ein Beispiel nehmen. Diese Gemeinde wird – im Gegensatz zu den meisten anderen – von Jesus uneingeschränkt gelobt. Und darauf kommt es ja an: von Jesus gelobt zu werden; am Ende die Einschätzung zu bekommen: Ihr seid mir treu geblieben, auch als es mit Opfern verbunden war.

Das entscheidende Zeugnis stellen wir uns ja nicht selbst aus; auch die Öffentlichkeit nicht; nicht einmal der Superintendent oder der Bischof. Das entscheidende Zeugnis stellt uns Jesus aus. Philadelphia bekommt ein gutes Zeugnis. Und wir schauen uns jetzt dieses Zeugnis ein bisschen genauer an, um herauszufinden, warum Jesus diese Gemeinde so wohlwollend beurteilt.

Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Stadt war nie etwas Besonderes. Im 2. Jahrhundert vor Christus hat der König von Pergamon, ein gewisser Attalos II., die kleine Stadt gegründet. Der Name der Stadt hat nichts mit Frischkäse zu tun. Philadelphia ist griechisch und bedeutet: Bruderliebe. Und das kam so: König Attalos II. hatte eine ungewöhnlich enge und herzliche Beziehung zu seinem Bruder, Eumenes II. – darum nannte er die neue Stadt „Bruderliebe“. Sie war immer wieder von Erdbeben bedroht. Was zeichnete diesen Ort aus?

- Bedeutende Architektur? Nein.
- Wirtschaftlicher Erfolg? Keineswegs!

- Berühmte Persönlichkeiten, die dort zu Hause waren? Auch nicht.

Warum also bekommt die kleine Christengemeinde in diesem unwichtigen Städtchen eine himmlische Beurteilung, die es sogar in die Bibel geschafft hat?

Zwei Punkte möchte ich herausgreifen. Im Zeugnis werden zuerst „Türen und Schlüssel“ erwähnt, und dann werden „die kleine Kraft und die große Geduld“ der Christen hervorgehoben.

„Der den Schlüssel Davids hat – wenn er aufschließt, kann niemand zuschließen, und wenn er zuschließt, kann niemand aufschließen.“ Das hat nichts mit dem zu tun, was die Gemeinde von Philadelphia selbst geleistet hätte. Aber es hat mit den schwierigen Umständen zu tun, in denen diese Gemeinde lebte.

Die Christen in Philadelphia haben es schwer. Da gibt es einerseits massive Ablehnung durch die jüdische Gemeinde. Das tat weh. Viele der ersten Christen waren ja jüdischer Herkunft. Da gingen die Trennungen mitten durch Familien und Freundeskreise – Trennungen, aus denen sich bittere Feindseligkeiten entwickeln konnten.

Und es gab andererseits heftige Konflikte mit der römischen Religionspolizei. Die Weigerung, den römischen Kaiser zu verehren, war lebensgefährlich. Aber Jesus hat diese kleinen Leute ungeheuer stark gemacht, er hat ihnen eine innere Ruhe und einen aufrechten Gang geschenkt.

Und so sind sie unter dieser doppelten Belastung nicht zusammengebrochen. Das tut Jesus immer wieder, und er tut es, wenn es nötig ist. Er gibt diese innere Ruhe und diesen aufrechten Gang nicht im Voraus, so dass man ihn sozusagen „auf Lager“ hat; er gibt all das, wenn es nötig ist.

Was da geschieht, deutet Jesus mit dem Bild der Tür und dem Bild der Schlüssel. Er sagt: „Ich bin es, der Türen zuschließt, und niemand kann sie öffnen. Und ich schließe Türen auf, und niemand kann sie zusperren. Ich tue das.“

Wenn Jesus Türen öffnet oder schließt, dann geschieht das nie ohne einen tieferen Sinn. Er tut das nicht willkürlich. Er schließt Türen, um andere zu öffnen. Das gilt für uns persönlich; das gilt für uns als Gemeinde.

Viele von uns wissen, wie schmerzhaft das ist, wenn Türen verschlossen bleiben.

- Die Hoffnung auf einen Lebenspartner geht nicht in Erfüllung.
- Der Kinderwunsch bleibt ein Wunsch – und irgendwann ist klar: er wird für immer ein Wunsch bleiben. Wir werden niemals Eltern sein.
- Für das angestrebte Studium tut sich keine Tür auf.
- Andere sehnen sich nach einem etwas leichteren Gemüt; oder nach einer verlässlichen Freundschaft; oder nach ein wenig Anerkennung – und nichts bewegt sich.

Nichts davon stellt sich ein - und dann fragen wir: Warum schlägt mir Jesus diese Tür vor der Nase zu? Warum lässt er mich durch diese harte, schwere Zeit gehen, in der nichts zu gelingen scheint - warum nur?

Das Gleiche gilt auch für ganze Gemeinden:

- Die Hoffnung auf Wachstum;
- die Sehnsucht nach innerer Einmütigkeit;
- das Bedürfnis, eine starke geistliche Leitung zu haben;
- der Wunsch, dass neue fähige Mitarbeiter dazukommen;
- die Hoffnung, dass sich Menschen, die ohne Glauben aufwachsen, in großer Zahl für Jesus öffnen – die Türen bleiben verschlossen.

Es ist schmerzhaft, wenn Türen verriegelt sind – und bleiben. Jesus schreibt den Christen von Philadelphia ins Zeugnis: Das tue ich manchmal:

- ich lasse den Widerstand zu,
- ich erlaube es, dass berechtigte Hoffnungen enttäuscht werden.

Ich verschließe Türen. Aber das tue ich nur, um andere Türen zu öffnen.

Eine Tür hat er auf diese Weise in Philadelphia geöffnet – nämlich die Tür zu großem inneren Wachstum, zur Reifung, so dass die Christen nicht oberflächlich bleiben, sondern Tiefe gewinnen. An seiner Hand zerbrechen wir nicht vor verriegelten Türen, sondern wachsen in die Tiefe.

Ohne verschlossene Türen wachsen wir nicht. Erst vor der verschlossenen Tür zeigt sich unser Charakter. Erst dort kann er

reifen. Erst dort zerbrechen auch unsere Selbsttäuschungen. Ohne die verschlossenen Türen täuschen wir uns so gerne über das, was trägt: Wir meinen dann, wir könnten uns auf unseren Fleiß, unsere Begabung, unsere guten Beziehungen, auf unsere Gefühle, auf unsere tolle Gemeindestrategie oder schlicht auf unser Geld verlassen. Die verschlossene Tür gibt uns Unterricht. Sie sagt: „Das trägt alles nicht.“ Sie lehrt uns, dass uns am Ende nichts anderes gibt als Jesus, und dass nichts anderes nötig ist als allein er.

Eine andere Tür öffnet er der Gemeinde in Philadelphia, mit der niemand gerechnet hätte. Er fragt: „Von wem könnt Ihr Euch am allerwenigsten vorstellen, dass er sich dem Glauben öffnet? Wer leistet den härtesten Widerstand?“ „Nun“, sagen die Christen, „das sind die ehemaligen Freunde, die jetzt die erbittertsten Feinde sind, die aus der Synagoge, gleich drüben, auf der anderen Straßenseite. Sie sind knallhart, da gibt es keinen Zugang! Und wie sie uns angreifen – das ist so richtig böse; richtig teuflisch.“ Von der „Synagoge des Satans“ ist im Zeugnis die Rede.

Und Jesus sagt: „Ich öffne Türen, und keiner kann sie verschließen. Die Leute, die euch jetzt so feindselig begegnen, werden kommen und Gott auf Knien preisen und bekennen, wie sehr der gütige Gott euch liebt.“

Kennt Ihr solche Leute, von denen Ihr Euch überhaupt nicht vorstellen könnt, dass sie jemals freiwillig einen Kirchenraum betreten; um die wir uns schon endlos lange gemüht - und uns die Zähne ausgebissen haben?

Die offene Tür ist an mehreren Stellen im Neuen Testament ein Bild für den Zugang zu Menschen, die den Glauben ablehnen. Aber wenn Gott die Tür öffnet, dann wird das Harte weich, das Feindliche wird zugänglich.

Jesus tut das für die, die verschlossene Türen ertragen mussten und nun sehen: Es war nicht sinnlos, es war nicht vergeblich. Er hat mir etwas genommen, er hat mir etwas vorenthalten, aber er hat mir dafür etwas Großes geschenkt. Er ließ mich vor einer verschlossenen Tür stehen, und ich habe dagegengehämmert – völlig vergeblich - und dann hat er eine Tür geöffnet, von der ich mir nie hätte träumen lassen, dass sie je aufgehen könnte.

Der spöttische Kollege; die selbstgewisse Atheistin; das eigene Kind, das sich früh abgewandt hatte; der härteste Kritiker in der Gemeinde; die Nachbarn, denen alles Fromme völlig gleichgültig war – wir hatten keine Hoffnung für sie. Und dann gehen doch Türen auf. Jesus verschließt und Jesus öffnet Türen. Er macht hoch die Tür, er macht die Tore weit.

Er hat die Schlüssel, er allein. Er kann durch jede Tür gehen. Er regelt den Zugang, lässt herein oder schickt weg. Er hat die Schlüsselgewalt - wir nicht; auch der Feind nicht. Wo Türen zufallen und wo Türen aufgehen, da hat er zugeschlossen oder aufgeschlossen. Wir haben nicht die letzte Autorität - weder über unser Leben noch über unsere Gemeinde. Die Türen schließen sich von der anderen Seite, und sie öffnen sich von der anderen Seite.

Das haben die Christen in Philadelphia verstanden. Sie sind durch die Türen gegangen, die der Herr ihnen geöffnet hat, und haben auf diese Weise Ausstrahlung entwickelt, obwohl sie nur wenige waren. Dafür bekommen sie eine glatte Eins auf dem Zeugnis.

Und damit sind wir bei dem zweiten Teil des Zeugnisses, der uns etwas vom Charakter dieser Gemeinde verrät. Warum nur bekommt sie eine so gute Beurteilung?

Es liegt nicht daran, dass diese Gemeinde viel zu bieten gehabt hätte. Sie haben eine kleine Kraft, heißt es ausdrücklich im Zeugnis. Sie sind wenige. Sie sind auch nicht überdurchschnittlich begabt; weder besonders klug noch besonders vermögend.

Physikalisch gesehen, kann eine kleine Kraft auch nur eine kleine Wirkung hervorbringen. Das lässt nicht auf eine gute Note schließen. Aber das Erstaunliche ist: Jesus sagt das ohne Kritik. Er sagt es sogar ohne Bedauern. Er scheint eine kleine Kraft nicht für ein Problem zu halten. Sonst würde er als Empfehlung für das nächste Schuljahr „Krafttraining“ ins Zeugnis schreiben. Jesus hat eine Vorliebe für Menschen mit kleiner Kraft, denn die wissen, dass sie ihn brauchen; dass sie ohne ihn nichts tun können; dass seine Kraft in den Schwachen mächtig ist.

Und es ist erstaunlich, was sie durch die Addition ihrer kleinen Kraft mit der großen Kraft von Jesus bewirken konnten. Im Zeugnis steht: „Du hast mein Wort bewahrt.“ Die Gemeinde mag

eine kleine Kraft haben, aber sie hält mit Eifer das Wort fest. Sie bewahrt es. Sie hält es wie Maria in der Weihnachtsgeschichte, von der es heißt, sie habe alle diese Worte der Engel und Hirten behalten und in ihrem Herzen bewegt - immer und immer wieder.

Damit kommen wir dem Geheimnis der Gemeinde ein Stück näher: Sie liebt das Wort von Jesus. Sie hört sein Wort. Sie forscht in seinem Wort. Sie vertraut seinem Wort. Sie gehorcht dem Wort von Jesus.

Das heißt:

- Wenn er ruft, kommt sie.
- Wenn er sie sendet, dann geht sie.
- Wenn er ihr Menschen zeigt, die ihn brauchen, kümmert sie sich.
- Wenn er sie herausfordert, dann wagt sie Dinge, die sie sonst nie in Betracht ziehen würde.
- Wenn sie Mangel spürt, liegt sie ihm in den Ohren.
- Wenn er ihr etwas zusagt, verlässt sie sich darauf.
- Wenn er sie bremst, dann geht sie keinen Schritt weiter.
- Ihn lobt sie, feiert sie, betrachtet sie, erwartet sie.
- Sie feiert stets in adventlicher Stimmung: „Komm zu uns, Herr, das ist es, was wir uns wünschen, mehr als alles andere.“
- Sie bewahrt sein Wort im Verstand und im Herzen.

Diese Treue zu seinem Wort schätzt Jesus über alles. Deshalb bekommen die Christen von Philadelphia diese gute Note.

Die kleine Kraft der Gemeinde wird bedeutungslos, wenn sie mit der großen Kraft von Jesus addiert wird. Die Christen haben sogar den Mut, ihren Glauben nach draußen zu tragen. Sie können nicht verschweigen, was Jesus ihnen bedeutet. „Sie haben den Namen von Jesus nicht verleugnet“, heißt es im Zeugnis.

Sie hörten nicht auf, von Jesus zu erzählen und in die Gemeinde einzuladen. Sie zahlten einen hohen Preis dafür, sie begaben sich in Lebensgefahr.

Uns droht ja schlimmstenfalls Spott und Unverständnis. Sie zahlten den hohen Preis, und das nennt Jesus: Geduld. Trotz ihrer kleinen Kraft bleiben sie unter dieser Belastung beständig. Sie brechen nicht zusammen. Sie halten Stand und geben nicht auf. Das ist Geduld.

Solche Gemeinden sind auch heute die, die am stärksten wachsen. Es ist ja auffällig, dass die großen, traditionsreichen Kirchen oft an Ausstrahlung verlieren und schrumpfen, aber die kleinen, verfolgten, armen Gemeinden wachsen – damals wie heute, z.B. heute in China.

Jesus freut sich, wenn seine Kinder seinen Namen nicht verleugnen, sondern ihn ehren und groß machen. Das wird im Abschlusszeugnis auf jeden Fall gewürdigt.

Das ist ja die zentrale Frage, die uns im Advent ans Herz gelegt wird: Wie soll ich dich empfangen? Was willst du, Herr, in meinem Leben vorfinden, wenn du kommst? Welches Zeugnis wirst du mir ausstellen?

Am Ende unserer Tage ist Zeugnisausgabe. Was würdet Ihr davon halten, wenn dort stünde: „Gut gemacht, meine treue Schwester, mein lieber Bruder. Du hattest eine kleine Kraft, viele Schwächen, manchen Mangel. Aber Du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen in der Stadt nicht verleugnet. Du hast mitgeholfen, mein großes Volk zu sammeln. Deshalb bist du herzlich willkommen im himmlischen Jerusalem. Du warst treu – und das ist alles, was zählt.“

„Mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis, und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.“ So möchte Jesus empfangen werden – mit einem Herzen, das ihm dienen will.  
Amen

EG 11, 1.2.6